

Demografischer Wandel – die Zahlen und darüber hinaus



Dr. Walter Schmid
Direktor
Hochschule Luzern –
Soziale Arbeit

Bei diesem Beitrag handelt es sich um das Einleitungsreferat, welches Walter Schmid an der Internationalen Studienwoche 2014 gehalten hat.

Einleitung

In den vergangenen Jahren hat das Bundesamt für Statistik seine Berichte zur Demografie mit einem Deckblatt eingefasst, welches eine aus Begriffen gebildete Alterspyramide darstellte. Dabei kam eine erstaunliche Anzahl von Themen zusammen, welche mit der demografischen Entwicklung in Zusammenhang gebracht werden können. Neben Frauen, Männern und Kindern, Geburt, Tod und Sterblichkeit tauchen Begriffe wie Heirat, Scheidung, Zu- und Abwanderung, Zivilstand, Verwitwung, Nationalität, Einbürgerung, Alterung, Lebenserwartung, Städte und Bevölkerung, kurz: eine Vielfalt von Themen auf, die in der einen oder anderen Weise mit dem demografischen Wandel in Zusammenhang stehen. Das Programm unserer diesjährigen Internationalen Studienwoche spiegelt diese Vielfalt.

Die Thematik der diesjährigen Woche ist von hoher Aktualität. In wenigen Tagen stimmt die Schweiz über die sogenannte Masseneinwanderungs-Initiative ab, die eine Beschränkung der Zuwanderung zum Ziel hat und die Schweiz zur Aufkündigung des Abkommens über die Freizügigkeit mit der Europäischen Union zwingen könnte. Im Vorfeld dieser für die Schweiz schicksalhaften Abstimmung wurde in einer Intensität über die demografische Entwicklung debattiert wie schon lange nicht mehr. Neben dem engeren Thema der Einwanderung wurde auch über die Bevölkerungsentwicklung, die Überlastung der Infrastruktur, die Knappheit des Wohnraums und den subjektiv empfundenen Dichtestress diskutiert und gestritten. Bei der später im Jahr anstehenden Abstimmung über die Ecopop-Initiative wird es noch expliziter um das Bevölkerungswachstum und seine Beschränkung gehen.

Die Alterspyramide als Icon

Demografische Entwicklungen ereignen sich nicht über Nacht. Sie zeichnen sich schon lange im Voraus ab und gehören zum wenig Gesicherten in den Voraussagen zur Zukunft. Allerdings sind sie aus dem Moment heraus gar nicht so leicht zu beobachten. Vielleicht stellt man fest, dass die Leute im Kino immer älter werden. Doch ist das so, weil es mehr Alte gibt, die ins Kino gehen, oder weil man selber immer älter wird und Filme anschaut, die auch die Altersgenossinnen und -genossen sehen wollen? Promeniert man hingegen an einem warmen Sommerabend dem Seeufer entlang, staunt man im Gegenteil über die vielen jungen Leute, die sich vergnügen, und freut sich, dass es mit der Überalterung nicht so weit her sein kann. Aber ist dies so, weil das Segment junger Menschen zugenommen hat oder weil der Quai ein beliebter Treff jugendlicher Ausländerinnen und Ausländer ist? Wer nach vielen Jahren aus dem Ausland in die Schweiz zurückkehrt, stellt in der Regel fest, dass die Bevölkerung bunter geworden ist. Es gibt mehr und grösere so genannte *Visible Minorities*, die im Strassenbild auffallen.

Neben diesen sehr subjektiven Eindrücken gibt es selbstverständlich auch wissenschaftliche Befunde zum demografischen Wandel. Berühmteste statistische Darstellungform ist die Alterspyramide. Sie ist visuell prägend für die Demografiedebatte. Die Deutsche Bundespost hat ihr sogar schon eine Briefmarke gewidmet. Längst zum Icon geworden, lohnt es sich, kurz festzuhalten, was sie darstellt: Die Alterspyramide bildet die Bevölkerungsstruktur einer Gesellschaft ab, wobei die Altersverteilung getrennt nach Frauen und Männern auf zwei Seiten dargestellt wird. Auf der x-Achse ist die Anzahl Menschen eines Jahrgangs abgebildet, auf der y-Achse das Lebensalter der Menschen. Dabei werden in die eine Richtung die Anteile der Frauen, in die andere die Anteile der Männer dargestellt. So entsteht eine Darstellung, die sich im Wesentlichen spiegelbildlich zur zentralen Achse verhält. Nun ist es allerdings ein Allgemeinplatz, dass die sogenannte Alters- oder Gesellschaftspyramide in modernen Gesellschaften längst nicht mehr eine Pyramide ist, sondern verschiedene Formen annehmen kann: die Form eines Pilzes, einer Glocke, eines Baumes, einer Säule und was der Dinge mehr sind. Gleichwohl spricht man weiterhin von der Alters- oder Bevölkerungspyramide.

Die Schweiz als Sonderfall?

Die meisten modernen Gesellschaften haben heute mit einem Bevölkerungsschwund zu rechnen. Dies gilt neben Japan und Russland auch für die meisten europäischen Staaten. Die baltischen Staaten etwa, aber auch Italien – ausgerechnet das Land der Bambini – und Deutschland kennen einen markanten Bevölkerungsrückgang. Die Angst vor dem Aussterben geht um. Und in der Tat sind die Perspektiven schrumpfender Bevölkerungen bedrohlich für die auf Wachstum getrimmten Volkswirtschaften. So befassen sich inzwischen nicht nur Statistikerinnen und Statistiker, sondern Fachpersonen aller Disziplinen mit den Auswirkungen des demografischen Wandels. Die Debatte hat auch die Politik auf allen staatlichen Ebenen erfasst. Nicht nur die Rentenfrage steht im Raum, sondern auch die Zukunft der regionalen und lokalen Dienstleistungen und Infrastrukturen.

Auch in der Schweiz ist dieser Diskurs angekommen. Doch dieser wird hierzulande überlagert vom bereits erwähnten gegenläufigen Trend eines gleichzeitigen Bevölkerungswachstums durch Migration. Die kompensatorische Einwanderung führt zur Parallelität von Überalterung und Bevölkerungswachstum. Ohne die Migration hätte auch die Schweiz eine schrumpfende Bevölkerung. In den Augen vieler ist das Bevölkerungswachstum durch Migration, nicht die Schrumpfung durch Alterung, das Problem. Die Debatte über den demografischen Wandel wird vom Migrationsdiskurs überlagert. Was gilt nun? Gibt es zu viele Leute oder zu wenige? Gibt es Schrumpfung und Überbevölkerung gleichzeitig? Oder sagen wir es offen: Gibt es zu viele Menschen der falschen Sorte oder am falschen Ort?

Kompensatorische Migration

Die Schweiz steht mit der Diskussion über Demografie und Migration in Europa nicht allein. Es stellt sich generell die Frage, ob sich die demografischen Probleme durch Zuwanderung lösen lassen. Die kompensatorische Wirkung der Einwanderung ist dabei höchst umstritten. In welchem Umfang soll sie stattfinden? Wie lässt sie sich sozial verträglich gestalten? Ist sie nachhaltig oder verschiebt sie das Problem einfach um einige Jahre oder Jahrzehnte? Noch während kräftig über diese Fragen geschrieben, gerätselt und diskutiert wird, findet die kompensatorische Einwanderung faktisch statt. Sei sie legal oder illegal. Sie gehorcht den Bedürfnissen der Wirtschaft, den Bedürfnissen nach billigsten Landarbeiterinnen und -arbeitern ebenso wie jenen nach Fachkräften und Topkadern. Die wirtschaftlichen Bedürfnisse haben das tatsächliche Migrationsgeschehen schon immer viel entscheidender geprägt als Gesetze, politische Konstellationen, Kontrollen und Konzepte. Die Einwanderung folgt seit Jahrzehnten ziemlich genau der Entwicklung des Bruttosozialprodukts. Unter den herrschenden ökonomischen Rahmenbedingungen braucht die Schweiz zwingend Einwanderung, um wirtschaftliches Wachstum zu generieren, die Produktivität zu steigern und damit die sozialstaatlichen Aufgaben zu finanzieren.

Die Rentenfrage wird im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel regelmässig ins Zentrum gerückt. Nicht zu unrecht. Das prognostizierte Verhältnis von Rentenbezügern zu Rentenfinanzierern wird sich bekanntlich mit zunehmender Alterung der Bevölkerung zuspitzen. Die Migration hat bereits in den letzten Jahren zur Entschärfung des Problems beigetragen. Faktum ist, dass die überwiegend jüngeren Zuwandererinnen und Zuwanderer heute die Renten überproportional mitfinanzieren. Ohne sie müssten entweder die Prämien erhöht oder die Leistungen gekürzt werden. Viele Politikerinnen und Politiker sehen denn die Zukunft der Altersvorsorge als Hauptproblem des demografischen Wandels und verlangen eine Anpassung der Renten nach unten. Auch die grosse Rentenreform 2020, die der Bundesrat eben in die Vernehmlassung gegeben hat, versucht dieser Realität Rechnung zu tragen. Zahlreiche andere Staaten haben ihre Sozialversicherungen angesichts einer sich abzeichnenden Unterfinanzierung einer Überprüfung unterzogen oder angepasst.

Die unterschätzten Soft Factors

Die Fakten zum demografischen Wandel liegen auf dem Tisch. Die Bevölkerungsentwicklung lässt sich prognostizieren, wobei angesichts der Unvorhersehbarkeit der ökonomischen Entwicklungen mit unterschiedlichen Szenarien operiert wird. Je nach Szenario wird bis in 50 Jahren offiziell von einer Bevölkerung von acht bis zehn Millionen Menschen ausgegangen. Auch die Auswirkungen auf die Altersvorsorge sind berechnet und weisen auf markante Mehrkosten hin. Doch reichen diese Zahlen, um sich ein Bild der Zukunft zu machen? Bei Prognosen über den Zeitraum eines halben Jahrhunderts beschleicht mich regelmäßig ein gewisses Unbehagen. Ich denke dabei an meine Grosseltern, die genau vor 100 Jahren, wohnhaft in Deutschland, volljährig geworden waren. Hätte man sie damals danach gefragt, wie sie sich die Zukunft in 50 Jahren, also 1964, vorstellen, ich glaube nicht, dass sie darauf gekommen wären, dass ihnen der Untergang des Kaiserreichs, zwei Weltkriege und eine tiefe Depression bevorstanden. Auch an den gewaltigen Aufschwung nach dem Zeiten Weltkrieg und an ihre Übersiedlung in die Schweiz hätten sie wohl nicht gedacht. Was die Zukunft wirklich bringt, kann anhand demografischer Prognosen nur sehr unzureichend in Erfahrung gebracht werden. Der Wandel wird primär gesellschaftlicher Natur sein. Entsprechend werden die «weichen Faktoren» ausschlaggebend für unsere Fähigkeit sein, die Zukunft gut zu gestalten. Einige dieser Soft Factors möchte ich benennen:

Zunächst geht es um die Wahrnehmung des demografischen Wandels. Problem- oder Glücksfall? Seit Menschengedenken träumen die Menschen davon, länger und gesund zu leben, den Kindstod zu vermeiden und dem frühen Tod zu entkommen. Nun leben wir in einer Gesellschaft eines langen Lebens, wie es die Menschheit noch nie kannte. Ich plädiere deshalb dafür, diese Gesellschaft des langen Lebens als zivilisatorische Errungenschaft zu begrüßen. Wir haben es also beim demografischen Wandel mit einer Chance und nicht mehr mit einem Problem zu tun.

Eine neue Generation entsteht

Das allein berührt allerdings erst die Wahrnehmung, nicht die Bewältigung der Aufgaben, die sich damit stellen. Als Erstes stellen wir fest, dass mit dem Wandel der Dreigenerationen- zur Viergenerationen-Gesellschaft eine neue Generation entstanden ist. Dies hat tiefgreifende Konsequenzen für den Aufbau der Gesellschaft und das Verhältnis der Generationen. Während zu Zeiten Bismarcks, der die erste Altersversicherung eingeführt hatte, die Menschen nach der Pensionierung durchschnittlich noch sieben Jahre lebten, sind es heute nahezu 20 Jahre. Die Zeit zwischen gut 60 und 85 Jahren, die Zeit zwischen Frühpensionierung und dem Leben als Hochbealte also, wo es für die meisten dann ans Sterben geht, dauert heute fast so lange wie die Jahre der Kindheit, der Jugend und der Zeit bis zum Abschluss einer Erstausbildung zusammen. Während für die erste Lebensphase klare Bilder und gesellschaftliche Erwartungen vorliegen, fehlen solche für die sogenannte Dritte Generation weitgehend. Ausser einer Beteiligung dieser kaufkräftigen Bevölkerungsgruppe am Konsum und an allfälliger Freiwilligenarbeit haben wir ihr nichts zu bieten und es wird von ihr auch nichts erwartet. Indem ich hier von bieten schreibe, tappe ich selber in die Falle. Es entsteht der Eindruck, es gehe darum, dieser Bevölkerungsgruppe etwas zu bieten, zu gewähren, als wäre sie nur beschränkt zur Selbstbestimmung fähig. Angesichts der Tatsache, dass die über 60-Jährigen an vielen Orten mehr als 30 Prozent der Wählenden und Abstimmenden ausmachen, ist dieser Eindruck ziemlich verfehlt. Es wird entscheidend sein, ob und wie es gelingt, die Funktion dieser Generation in einer Gesellschaft des langen Lebens gemeinsam neu zu designen.

Eine Veränderung der gesellschaftlichen Erwartungen und Funktionen der Dritten Generation bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die anderen Generationen. Dabei müssen diese Veränderungen zwingend zu einer Entlastung der sogenannten Sandwich-Generation führen, also der 30- bis 55-Jährigen, die heute in vielfältiger Weise belastet ist, und zwar nicht nur wegen wachsender Abgaben für die Sozialversicherungen, sondern auch wegen ihrer doppelten Belastung mit der Kinder- und später Altenbetreuung. Zudem untersteht diese Generation einem ausserordentlichen beruflichen Leistungsdruck bei gleichzeitig abnehmenden Sicherheiten. Mit ins Bild gehört auch die Frage der Verteilung und Vererbung von Vermögen in unserer Gesellschaft. Der Grossteil der Vermögen befindet sich heute in der Hand der über 65-Jährigen.

Zu den Soft Factors gehört im Weiteren der Umgang mit der kompensatorischen Einwanderung. Alle Prognostikerinnen und Prognostiker sagen voraus, dass wir Einwanderung brauchen und haben werden. Wie gelingt es uns, Migrantinnen und Migranten mit den erforderlichen Qualifikationen zu gewinnen und zu integrieren, ohne dass übermässige gesellschaftliche Spannungen durch Unterschichtungen und Überschichtungen entstehen? Wird es der Schweiz gelingen, von der archaischen Einbürgerungspraxis Abstand zu nehmen und zu einem neuen Verständnis von Citoyenneté zu kommen, das alle Einwohner und Einwohnerinnen mit einschliesst?

In einer Gesellschaft des langen Lebens ist die Verteilung der Erwerbsarbeit als bedeutende Ressource ein entscheidender Faktor. Werden wir weiterhin steril über das richtige Rentenalter diskutieren und streiten? Bleibt es, wie in den vergangenen Jahren, bei politischen Blockaden oder wird es möglich sein, flexible, der Leistungsfähigkeit der Menschen angepasste Lösungen zu entwickeln? Wie wird gleichzeitig sichergestellt, dass auch jungen Menschen eine gute Chance zum Arbeitsmarkteintritt und zur Übernahme von Verantwortung eingeräumt wird? Es kann nicht sein, dass die Phase der intensiven Erwerbsarbeit immer mehr schrumpft, einerseits durch sehr lange Ausbildungen, gefolgt von endlosen Praktikumsschläufen, und andererseits durch eine immer frivolere Frühpensionierungspraxis. Werden die Sozialpartner in der Lage sein, flexible Arbeitsverhältnisse so zu gestalten, dass für eine Mehrheit der Arbeitnehmenden eine längere Lebensarbeitszeit unter sozial und gesundheitlich verträglichen Bedingungen möglich ist?

Die Schweiz als Singapur der Alpen

Die von Alterung und Migration geprägte Bevölkerungsentwicklung hat entscheidende Auswirkungen auf die Siedlungsstruktur unseres Landes. Entvölkerung und Übervölkerung gehen parallel. Die Randregionen kämpfen ums Überleben. Die urbanen Zentren hingegen, wo sich die jüngere und die ausländische Bevölkerung konzentriert, erfahren eine sehr dynamische Entwicklung. Dieses Phänomen lässt sich in vielen Staaten beobachten. Die Urbanisierung als Treiberin und Folge ebenso der Binnenmigration als auch der internationalen Migration hat als zivilisatorischer Trend auf den gesellschaftlichen Wandel entscheidenden Einfluss. Wie wird es der Schweiz gelingen, die vermutlich unaufhaltbare Entwicklung zu einem Stadtstaat – zum Singapur der Alpen – zu bewältigen? In der Tat sind wir daran, aus dem alten Berg- und Bauernland, das die Seelenlage unserer Nation noch immer nachhaltig prägt, zu einem Stadtstaat zu werden, der von Winterthur bis nach Genf reicht. Nicht die Distanzen sind in unserem Land kürzer geworden, wohl aber die Fahrzeiten. Und jeder Tunnel erhöht die Geschwindigkeit dieser Entwicklung. Dank dem Lötschbergtunnel gibt es inzwischen eine grosse Zahl von Pendlern und Pendlerinnen vom Wallis nach Bern. Und bald werden wir wohl auch von Lugano nach Luzern pendeln können. Mit jedem Ausbau der Autobahn oder der S-Bahn nimmt die Verstädterung zu. Wird es angesichts dieser Entwicklung gelingen, den Randregionen eine neue Funktion zu geben? Wie steht es beispielsweise mit der Gruppe der New Mountaineers, der neuen Berglerinnen und Bergler, also jenen Leuten, die den früheren Feriensitz zum Wohnsitz machen und einen Teil ihres Alters in den Landregionen verbringen? Wie gehen wir um mit dem dynamischen Mobilitätsverhalten der verschiedenen Altersgruppen?

Es sind Soft Factors wie die genannten, die darüber bestimmen werden, wie wir mit den demografischen Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte zureckkommen werden. Die Reduktion des Themas auf Bevölkerungszahlen und die Rentenfrage greift zu kurz. Die Alterspyramide ist auch in der Form der Glocke oder der Zwiebel nur das Gerüst. Was wir damit machen, ist offen. Anspruchsvoll und spannend bleibt die Thematik allemal, nicht zuletzt für die Soziale Arbeit.